

Weihnachten 2011

Heinz Gralki

Weihnachten in Lüderitz

Im Ortsteil Schwachhausen der alten Hansestadt Bremen geht von der Emmastraße die Lüderitzstraße ab.

In dieser kleinen, bremisch feinen – aber nicht überkandidelten Straße – leben nicht die hanseatischen Pfeffersäcke, sondern eher die, die den Pfeffersäcken zu Diensten sind. Nicht in hoher Position – dann würden sie eher einige Meter weiter am Schwachhauser Ring oder in der Parkallee wohnen – aber doch in so gehobenen Position, dass sie ihre Kinder aufs Gymnasium schicken können.



Die Lüderitzstraße gehörte als Jugendlicher zu meinem Fahrradrevier. Hier kannte ich mich aus, hier wohnten meine Schulfreunde und ein, zwei Kilometer weiter auch meine erste Freundin.

Hab ich mir jemals Gedanken gemacht, warum die Lüderitzstraße Lüderitzstraße

heißt?

Natürlich nicht. Es hätte mich auch nicht interessiert. Ich wußte ja auch nicht, warum die Emmastraße Emmastraße heisst.

Heute weiss man mehr – und man weiss schneller und anstrengungsloser mehr. So kann man schnell im Internet nachschlagen und eine Seite über Adolf Lüderitz, den bremer, einst sehr geachteten, Kaufmann finden.

Herr Adolf Lüderitz hat - mit 21 Jahren -, für sich, für Bremen und für das Deutsche Reich am 1. Mai 1883 eine Kolonie in Afrika gekauft. Er hatte den dort lebenden christlich getauften Nama-Anwohnern ein großes Stück Land für 200 Gewehre und 100 englische Pfund abgekauft. Die Namas haben sich zwar anschließend beschwert, weil sie sich von Lüderitz



betrogen fühlten. Das hielt sie aber nicht davon ab, auch weiterhin gute Geschäfte mit ihm zu machen und beim Hissen der deutschen Flagge dabei zu sein.

Und nun befand ich mich am 24.12.1996 in der

beschaulichen, durch und durch deutschen Kleinstadt Lüderitz im südlichen Zipfel Namibias. Mit dunklem Anzug, weißem Hemd und festlicher Krawatte - wie man sich eben so zu Weihnachten kleidet - in der eintürmigen Felsenkirche. Als Deutscher unter Deutschen. Und ich hörte die Weihnachtspredigt:

“Es begab sich aber zu der Zeit....“

Der Dom war keine Kopie des Bremer Doms - aber er erinnerte mich doch an ihn.

Der Pastor betete um Regen und er betete auf Deutsch – und all die meist weißen Kirchbesucher beteten voller Inbrunst mit.

Die Felsenkirche liegt an der Bayroad, Ecke Lessing- und Brückenstraße. Nach der Predigt brauchte ich nur ein paar Schritte und ich war auf der Woermannstraße. Dann noch einige hundert Schritte, bis zur Ecke Stettiner Straße und ich hatte mein Hotel “Zum Sperbezirk“ erreicht.



Hier begannen früher, zur Zeit der deutschen Kolonie die ergiebigen Diamantenfelder – was den Namen dieses Traditionshotels erklärt.



Als ich einige Stunden zuvor mit einer zweimotorigen Maschine der Air Namibia aus Swakopmund kam, hatte mir die Inhaberin des Hotels noch schnell mitgeteilt, dass leider zwei andere Gäste abgesagt hätten. Was sie mir allerdings nicht sagte war, dass ich nun der einzige Gast im Haus war.

Doch das beunruhigte mich nicht sonderlich. Ich freute mich auf das festliche Weihnachtsmahl: Hummer satt! Oder “Crayfish“ satt – denn so nennt man den Hummer hier.

Karl, der sympathische schwarze Oberkellner im festlichen schwarzen Weihnachtsanzug mit blütenweißem Hemd begrüßte mich mit breitem Lächeln, als würden wir uns schon lange kennen. Ich genieße solche Sympathiewellen die einem so warm von Fremden entgegenkommen – allerdings kann ich nur selten so einen winzigen Restzweifel unterdrücken.

Karl führte mich an meinen Platz im Speisesaal an einen Sechspersonentisch. Noch war ich der einzige Gast und konnte mit begrenztem Wohlgefallen den festlich geschmückten Plastikweihnachtsbaum mit den quitschbunten Elektrokerzen bewundern.

Mir wurde warm, denn es war heiß.

Der Ventilator an der Decke drehte sich mit nervigem Geräusch so als wolle er mir mitteilen, das es ihm an Öl mangle. Er brachte auch kaum Kühlung.

Im Radio hörte ich das Weihnachtswunschkonzert:

Inge und ihre Familie aus Grootfontein wünschten ihrer lieben Tante Emmy in Walfishbay Gottes Segen und alles Liebe und Gute zum Fest – auch von Onkel Max - und der Musikwunsch war: “Am Weihnachtsbaum, die Lichter brennen.“

Ich glaube, das deutsche, innige Weihnachtsfest ist das schönste Fest der Welt.

Und dann kam Karl.

Er brachte mir eine Flasche Bier. Ein Windhoek-Lager aus Swakopmund, ge-



braut nach deutschem Reinheitsgebot und mit dem freundlichsten Lächeln der Welt meinte er, die Hummer würden auch bald kommen

Mit dem Finger umfuhr ich das grüne ellipsige Etikett mit den zwei kunstvollen Schleifen, die sich aus dem Abstrich-h aus dem Schriftzuge Windhoek ergaben. Aus dem Radio ertönte die stille und heilige Nacht.

Kann man sich Weihnachten noch schöner vorstellen?

Nun ja. Vielleicht wenn man mit jemanden gemeinsam das Weihnachtsfest feiern könnte. Ich war in meinem festlichen Anzug immer noch alleine im Speisesaal – und ahnte plötzlich, ich würde auch der Einzige bleiben.

Doch dann ließ der Schwung der Schwingtür alle melancholischen, heimweggeschwängerten Gedanken dahinschwinden. Der sich nähernde horror vacui zog sich zurück.

Wieder kam Karl. Gekonnt balancierte er auf seinem Tablett sechs weitere Flaschen Lager.

Alle für mich.

Und mit aller weihnachtlichen, seeligen Warmherzigkeit teilte er mir fröhlich mit, dass die Hummer auch gleich kämen.



Und sie kamen tatsächlich. Drei dieser köstlichen Schalentiere und dazu drei Saucen, nicht minder verführerisch und ein Dutzend Krabben.

Karl schüttelte mir die Hand, wünschte mir frohe Weihnachten und viel Vergnügen. Er müsse jetzt zu seiner Familie, dort würde man schon auf ihn warten.

Ich lachte ihn noch an, wünschte ihm viele Geschenke und dann wurde mir plötzlich klar, ich welcher Situation ich mich an diesem heiligen Abend befand.

So ganz hatte ich die Tragweite noch nicht überdacht, da kam Karl noch einmal rein und holte sich das Radio von der Kommode mit dem Bemerkten:

“Wir brauchen doch Musik zur Bescherung!“

Mein weihnachtliches Mitgefühl mit all den Armen dieser Welt, die sich nicht einmal ein Radio kaufen konnten, überwältigte mich und ich dachte an Bethlehem und die Krippe mit dem Kind.

Als Karl lächelnd verschwand – nicht ohne zuvor die Tür zur Küche abzuschließen - lag die Stille des südlichen Afrikas wie Blei auf meinen Ohren.

Ich war allein!!

Ganz allein!!

So allein wie noch nie an einem Heiligabend!!

Mir war nach Bier, mir war danach, alle sechs Flaschen in einem Zug auszutrinken.

Doch der arme Karl, hatte in seiner Weihnachtsvorfreude vergessen, mir einen Flaschenöffner mitzubringen.

Drei Hummer mit drei Saucen, bleiernde Stille, sechs Flaschen Bier und keinen Öffner. Irgendwie hatte ich mir

Weihnachten 1996 unter dem Wendepunkt des Krebses anders vorgestellt!

Mit einem Handkantenschlag auf den Kronenkorken an der glatten Kante des Musikmöbels, wo bis eben noch das Radio stand, konnte ich ein Bier öffnen.

Die Hummer schmeckten wirklich köstlich, aber beim nächsten Handkantenschlag verletzte ich mich und es tat höllisch weh.

Die Hummer wurden alle. Von den sechs Bieren gelang es mir vier zu öffnen. Zwei zersprangen und ihr Inhalt ergoss sich über den Fußboden. So hatte ich wenigstens einen ergiebigen, intensiven Biergeruch in meiner Weihnachtsherberge.



Ich las eine kleine, recht trockene Abhandlung über die Greuelthaten die die Deutschen den hier lebenden Hereros angetan hatten und blätterte in einem Kochbuch für die deutsche Farmersfrau (erschienen 1905) das ich Gilla mitbringen wollte. Dabei

freute ich mich über das Rezept für die gegrillte Puffotter im Palmherzenbett. Warum ich grinsen musste, weiss ich nicht mehr.

Mittlerweile war es dunkel geworden. Ich hatte noch nicht genügend Windhoek-Lager getrunken, um sofort ins Bett zu fallen. Also entschloss ich mich, dem Schicksal die Stirn zu bieten und das weihnachtliche Nachtleben in Lüderitz mit seinen 17.000 Einwohnern zu erkunden. Um es vorab zu sagen: es war ein Reinfall. Ich fand keine Bar, in die ich mich hineingetraut hätte. Genauer gesagt: ich fand überhaupt keine offene Bar.

So irrte ich verloren herum und hatte mich schon damit abgefunden, dies weihnachtliche Abenteuer mit einem strammen Spaziergang zu beenden. Ich bog in die Göring-Straße ein (Vorsicht: dieser Göring war der Vater des Hermann Göring und hat sich als kaiserlicher Kommissar in der damaligen deutschen Kolonie große Verdienste erworben), dann in die Ringstraße und dann....sah ich weihnachtliches Licht in der Hütte.

Ich stand vor „Kapps -Konzert und Ball-Saal“! Ganz in der Nähe der Felsenkirche. Und die Tür war sogar offen!



Welch ein weihnachtliches Gefühl in der heiligen Nacht!

Menschen um mich herum und ein Platz an der Theke.

20 oder auch 25 deutsche Menschen feierten eine Hochzeit. Es war laut und sie sangen, warum es am Rhein so schön sei.

Ich sah ein, dass ich in der Hochzeitsgesellschaft fehl am Platze war.

Aber ein Platz an der Theke und frisch gezapftes Bier ohne schmerzhaften Handkartenschlag war auch nicht zu verachten.

Der Barkeeper war allerdings schweigsam und sehr beschäftigt, die Hochzeitsgesellschaft zu bedienen. Aber für ein Glas gut gefülltes Bier hatte er für mich einsamen Gast an der Theke immer Zeit. Ob er mir zwischendurch auch noch den einen oder anderen Whisky rübergeschoben hatte, weiss ich nicht mehr. Am nächsten Morgen hatte ich jedenfalls eine solche Ahnung.

Das einzige was mir zum Weihnachtsglück fehlte waren Bierdeckel. Auf der Resopallfläche der Theke bildeten sich so Bierlachen mit schnell wechselnden Umrissen. Mein Zeigefinger lies daraus immer neue Kontinente entstehen. Es war ein überaus kreativer Heiliger Abend.

Dass in meinem Hotelzimmer im Sperrgebiet dann das Licht ausgefallen war, ist nicht berichtenswert – ich habe es nicht gebraucht.

Am nächsten Tag, also am ersten Weihnachtstag, erzählte ich der netten Hotelbesitzerin von meinem aufregenden Abenteuer am Heiligabend. Sie war sichtlich betroffen und meinte:

“Ach, hätten Sie doch was gesagt. Dann hätten Sie zu uns kommen können. Wir haben so schön mit der ganzen Familie gefeiert. Das hätte Ihnen gefallen.“

Und nach einigem Zögern meinte sie:

“Wissen Sie was? Ich schenke Ihnen die Hummer von gestern abend.“